

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Leihgebühr; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierjährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Spaltenbreite beträgt 15 Zs.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Cunard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenstil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co., — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., (mitl. in Frankfurt a. M.)

Nummer 25 Samstag den 30. Januar 1915 26. Jahrgang

Zurückdrängung der Russen vor Warschau und in den Karpathen

Kriegssozialismus.

Von Dr. Paul Ventisch, W. d. P.

Dah es wirklich eine revolutionäre Epoche ist, die wir durchleben, dafür ist die Einführung des Reichsgetreidemono-
pols ein überwältigender Beweis. In solchen Sturmzeiten
der Revolution lernen alle Klassen der Gesellschaft, und nicht
zuletzt auch die herrschenden, ganz merkwürdig schnell. Vor
wenigen Monaten noch galt bei ihnen der Sozialismus und
die mit ihm verbundene Gedankenwelt als schlechthin lächer-
lich, heute müssen sie im Sozialismus den einzigen Retter aus
der Not der Zeit erkennen, und es war nur eine ungewollte
Kenntnisnahme der Situation, als bei den Verhandlungen
zwischen der Reichsregierung und unseren Genossen, die der
Einführung des Getreidemonopols vorangingen, das Scherz-
wort fiel: „Den halben sozialistischen Staat haben Sie ja
schon, den ganzen können Sie doch nicht gleich verlangen!“

In der Tat bedeutet — und es liegt im Interesse unserer
Agitation, darauf mit viel größerem Nachdruck hinzuweisen,
als es bisher geschehen ist — die Einführung des Getreide-
monopols den größten praktischen Triumph, den bisher der
Sozialismus über den Kapitalismus errungen hat. Und ge-
rade der Umstand, daß die Regierung durch ihr allzulanges
Zögern bewies, wie blutiger ihr dieser Schritt wurde, daß
sie sich zu ihm erst verstand, als sie erkannte, daß nichts und
gar nichts sonst noch helfen konnte, erhöht nur die Bedeutung
dieses Triumphes. Die kapitalistische Produktionsweise, oder
genauer gesagt, die Methode der kapitalistischen Aneignung
ist zusammengebrochen: dieses Eingeständnis müssen jetzt an-
gesehen der ganzen Welt die Leute machen, die sich bisher als
die berufenen Schützer des Kapitalismus gefühlt hatten und
denen jede andere Wirtschaftsform bisher als total unmöglich
erschieden war. Das klingt fast wie Ironie und ist doch harte
Wirklichkeit.

Es ist überflüssig, zu sagen, daß die Verstaatlichung der
Bodenprodukte, wie sie das Getreidemonopol vorsieht, noch
nicht die Verstaatlichung von Grund und Boden selber ist, wie
sie das Parteiprogramm verlangt. Also Sozialismus in
unserem Sinne ist es noch nicht, und der Bolschewismus hat ja
auch für die Mahregeln, zu denen sich die Regierung seit
Kriegsbeginn gezwungen sah, das gute Wort: Kriegssozialismus
übertragen. Aber so mangelhaft dieser Kriegssozialismus
auch ist, so wenig viele Mahregeln der Regierung schamlose
Spekulantengewinne verhindern konnten, einige sogar sie noch
ungewollt vergrößert haben, so ist doch schon dieser Kriegs-
sozialismus im Stande, aus zahllosen Köpfen festgefrorene
Vorurteile gegen den Sozialismus wegzuschmelzen. Vollkom-
men fertig und gepanzert, wie Athene aus dem Haupte des
Jupiter, wird der Sozialismus überhaupt nicht in die Erde-
rinne treten. Er wird der kapitalistischen Gesellschaft in zäher
Arbeit abgerungen werden, von einer Anerkennung zur andern
wird sie sich dem Neuen, dem Werden, dem Grauenhaften
gegenüber gestungen sehen, und da kann man in der Tat vom
Getreidemonopol das Gleiche sagen, was Marx einst vom
Reichstendenztag sagte: es ist ein Sieg des Prinzipals. Der
Weltkrieg, der seiner wirtschaftlichen Bedeutung nach dem
Imperialismus erst mal eine große Bresche eröffnen wird, der
uns nicht in die Gefilde der Völkerverbrüderung und des ewi-
gen Friedens, sondern zunächst in die Epoche eines wirklich
weltumfassenden Kapitalismus und schärfter Klassenkämpfe
führen wird, er muß mitten im gewaltigen Sturm der Ge-
schichte vor dem Sozialismus salutieren: ohne dich komme ich
nicht weiter! —

Mit vollem Recht wies die „Volksstimme“ in ihrer Dien-
tagsnummer darauf hin, daß namentlich auf dem Lande eine
geradezu frevelhafte Verwahrung von Getreide bei der Vieh-
fütterung usw. stattfand, und daß die agrarische Bevölkerung
sich als nicht fähig erwiesen habe, ihre Wirtschaft und ihren
Verbrauch nach allgemeinen Wohlfahrtsgrundsätzen einzurichten.
Gerade hier kommt eine besonders schwache Stelle der kapi-
talistischen Gesellschaft zum Vorschein. Die Produktion der
Lebensmittel, also die wichtigste Funktion der Gesellschaft,
bleibt heute noch der auf dem Privatbesitz von Grund und
Boden beruhenden Parzellenwirtschaft überlassen, wo die An-
wendung einer entwickelten Technik von vornherein ausge-
schlossen ist und wo der geistige Zusammenhang mit der Ge-
sellschaft auch heute noch überaus dürftig ist. Der Kapitalis-
mus ist gezwungen, das wichtigste Bedürfnis der Gesellschaft,
die Produktion der Lebensmittel, einer Gesellschaftsklasse zu
überlassen, der Wissen und Mittel fehlen, um die Errungen-
schaften der Technik voll auszunutzen und die Ergebnisse des
Bodens auf die erreichbar höchste Stufe zu bringen. Und ge-
rade hier rächen sich die Mängel des Kapitalismus am schärf-
sten und wandeln sich am deutlichsten gegen ihn selber. Ge-
rade das Versagen der landlichen Bevölkerung in sozialer Vor-
sicht und allgemeiner Wohlfahrtsbedenken bei der Verwen-
dung des Brotgetreides hat am meisten mit zur Einführung
des Getreidemonopols beigetragen. Ohne dieses soziale Ver-
sagen hätten wir den sozialistischen Triumph nicht erlebt.

Freilich handelt es sich bei alledem nur um Kriegssozialis-
mus. Das Wort kennzeichnet deutlich genug den provisorischen
Charakter aller Mahregeln, die augenblicklich im Inter-
esse der Allgemeinheit getroffen werden. Ob irgend etwas
und wieviel von diesem Kriegssozialismus den Krieg über-
dauern wird, das hängt von Faktoren ab, die jetzt noch unüber-
sehbar sind. In erster Linie allerdings wird es von den politi-
schen Verhältnissen der Parteien und der Klassen nach
dem Kriege abhängen. Je stärker die Arbeiterklasse ihre Or-
ganisationen, die gewerkschaftlichen wie die politischen, durch
den Krieg hindurchbringt, je kraftvoller sie sie nach dem Kriege
aufzubauen in der Lage ist, desto mehr hat sie Aussicht, von
dem provisorischen Kriegssozialismus unserer Tage wertvolle
Teile hinüberzuretten in die Tage der Zukunft. Auch in Zu-
kunft werden die politischen Fragen in der Hauptache Machts-
fragen bleiben, und noch nie war es für die deutsche Arbeiter-
klasse so wichtig, sich kräftige Machtpositionen aufzuwerfen für
ihre zukünftigen Massenkämpfe, wie eben jetzt. Tritt sie an
die gewaltigen Entscheidungen, die uns die Tage des Friedens
bringen werden, mit zerrissener Front, dann ist sie gescheitert,
bevor der Kampf beginnt. Nie tat ihr Einheit und Ge-
schlossenheit mehr not, denn jetzt.

Menschenahrung statt Viehfutter.
In der „Magdeburger Zeitung“ veranlaßt der Juden-
schmann Licht die zur Viehfütterung notwendigen Mengen auf
6½ Millionen Tonnen jährlich. Hierdurch würden 1370 000
Tonnen Futter und 7900 000 Tonnen Gerste gespart. Durch den
den genannten Rente entsprechenden gesteigerten Anbau von
Zuckerrüben wären 2630 000 Hektar weniger Futtergetreide aus-
zugeben.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 29. Jan. (B. V.
Amstich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Bei einem
nächtlichen Geschwaderflug wurden die englischen Gie-
benanlagen der Festung Dünkirchen ausgiebig mit
Bomben belegt.

Ein feindlicher Angriff in den Dünen nordwestlich Nie-
pozi wurde abgewiesen. Der Feind, der an einer Stelle
in unsere Stellung einzuweichen war, wurde durch einen
nächtlichen Bajonetangriff zurückgeworfen.
Südlich des La Bassée-Kanals versuchten die
Engländer die ihnen entzogene Stellung zurück-
zunehmen. Ihr Angriff wurde leicht zurückge-
schlagen.

Auf der übrigen Front ereignete sich nichts Wesentliches.
Ostlicher Kriegsschauplatz. Ein russischer
Angriff in Gegen Russen, nordöstlich Gumbinnen,
scheiterte unter schweren Verlusten für den
Feind. Im nördlichen Polen keine Veränderung.
Westöstlich Polimow, östlich Lomica, warfen unsere
Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in
die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz
beständiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück
gehalten und eingerichtet.

Oberste Seeresleitung.

Von der Westfront.

In Flandern.

Das Londoner „Daily Chronicle“ meldet aus Nordfrank-
reich, die Kämpfe in Belgien würden bald wieder heftiger
werden. Gefangen und vorgehen kamen den ganzen Tag über
überfüllte Waggonen mit belgischen Flüchtlingen an, die meisten
aus den Distrikten von Ipern und Dixmuiden. Sie
werden in Konzentrationslagern im Süden Frankreichs unter-
gebracht. Das Wetter ist in der Gegend von Gagebrouf
und Armentières sehr ungünstig.

Neben dem Verlauf der Kämpfe bei La Bassée (vgl.
beistehendes A. 17.) meldet der Korrespondent des Reuters-
schen Bureaus, daß das Gefecht in dem Morast bei La Bassée
das schwerste gewesen sei, was die Engländer in diesem Jahre
zu überwinden hatten. Das preussische Infanterie-Regiment,
das bei dem glänzenden Angriff längs der Straße La
Bassée-Bethune die Vorhut bildete, habe sich durch
Lebertumelung einiger englischer Aufgräben bemächtigt und
sei in Gibeuchy eingebrungen, aber in einem heftigen
Gegenangriff seien die Vorgräben von den Engländern wieder
erobert worden. Weiteres wird von deutscher Seite bestritten.

Fliegerkämpfe.

Der bekannte englische „Augenzeuge“, der in der Lon-
doner „Times“ berichtet, gibt eine Darstellung des schon
mehrmals erwähnten Luftgefechtes bei Dünkirchen

am 22. Januar, wobei deutsche Flieger 66 Bomben auf
die Stadt geworfen hätten. Er erzählt, daß sich die Deutschen
einer neuen (?) Art von Explosivgeschossen bedienten. Denn
die deutschen Bombenwerfer schossen bisweilen mit einem sehr
großen Lufttorpedo, das ungefähr ein Gewicht von 200 Pfund
habe. Im „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gibt ein Mit-
arbeiter eine Beschreibung der auch schon in dem französischen
Tagesbericht erwähnten Lufttorpedos. Sie seien mit einem
Schiffstorpedo infolgedessen zu vergleichen, als ihre Bewegung
durch ein Langietrohr eingeleitet und dann durch eigene Kraft
zu einer größeren Schnelligkeit getrieben werde.

Die „Baseler Nachrichten“ melden: Von sieben eng-
lischen Flugzeugen, welche Ostende und Klee-
brügge beschossen haben, sind drei nicht zurückge-
kehrt. Sie wurden auf dem Rückweg von zahlreichen deut-
schen Flugzeugen umzingelt und auf das offene Meer geragt.
Unter den vernichteten englischen Fliegern befindet sich auch
Samson, der sich mehrfach ausgezeichnet hat.

Der Kampf auf dem Weltmeer.

Aus der letzten Seeschlacht bei Helgoland.

Der Londoner „Daily Chronicle“ bringt eine Unter-
redung mit einem Mann der Besatzung der „Atrebus“, die
den Kreuzer „Blücher“ durch Torpedo versenkt hat. Der
Mann erzählt: Das Schiff war kaum zu verfehlen, da es
fast still lag. Ein zweites Torpedo traf den „Blücher“ voll
mittig. Die Mannschaft hielt sich schneidbar bis zum letzten
Augenblick. Wir sahen die Besatzung auf Deck aufgestellt und
schüttern. Es war ein packender Anblick. Jeder der einige
Gefühl bekam, mußte eine solche Kaltblütigkeit bewundern.
Als wir das zweite und letzte Torpedo losgelassen hatten,
sahen wir, daß das Ende schnell kommen mußte und fuhr
bis auf 200 Meter an den „Blücher“ heran. Wir konnten das
Torpedo fortzucken sehen. Die Mannschaft wäre stramm
feststehend in den Tod gegangen, wenn wir nicht Sirenen-
warntöne gegeben hätten. Einer unserer Offiziere rief
auf Deutsch hinüber, was vor sich gehe. Die Deutschen ver-
standen es und schwenkten die Mägen, riefen Hurra und
sprangen über Bord. Wir verloren keinen Augenblick, son-
dern begannen mit dem Rettungsversuch. Wir warfen 100
Marken über Bord, an denen sie sich schwimmend festhielten,
bis sie unsere Boote auffischten. Zwischen hatte unser
Torpedo sein Ziel erreicht und das Schiff verankert in den
Fluten.

Einer der Überlebenden des „Blücher“ wurde von einem
Korrespondenten des Londoner „Daily Telegraph“ befragt und
erklärte, daß die Besatzung des Panzerkreuzers die denkbar größten
Anstrengungen gemacht habe, um das Schiff während des Kampfes
stets unter Volldampf zu halten. Wir befanden uns von Anfang
bis zu Ende inmitten des heftigsten Kampfes. Gering genommen,
wurden wir eigentlich von jedem einzelnen der englischen Schiffe
beschoßen. Niemals in meinem Leben habe ich eine derartige
Kanonnade gehört. Wir hatten alle Rettungsgürtel angelegt. Viele
von uns wünschten, daß das Schiff, wenn es nun schon einmal
sein mußte, schnell sinken möge, damit nicht so viele mehr ver-
wundet würden. Wir wurden an Deck der britischen Kriegsschiffe
genommen.

Die „Nieler Neuesten Nachrichten“ haben heute folgendes Tele-
gramm aus Amsterdam erhalten: Nach Angabe des Kapitäns eines
Handelsdampfers wurde in der Seeschlacht in der Rorsee der
englische Panzerkreuzer „Tiger“ durch ein deutsches
Torpedoboot, wahrscheinlich „V 5“, durch einen Torpedoschlag zum
Sinken gebracht.

Der englische Zensor hat holländische Zeitungen, welche die
amtlichen deutschen Wolffmeldungen über die See-
schlacht brachten, vor der Einfuhr nach England nach Holland
zurückschaffen lassen.

Die unsinkbare „Karlsruhe“.

Nach einer Meldung aus Tokio in die Schweiz hat die
„Karlsruhe“ in den amerikanischen Gewässern
wieder zwei englische und einen französischen Dampfer
versenkt.

Rumäniens Abkehr vom Dreiverband.

Bukarest, 29. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Selbstamtlich
wird gemeldet: Der größte Teil der in den letzten Monaten
für Deutschland gelauteten Getreidemengen
konnte wegen Wagenmangels nicht ausgeführt werden. Die
rumänische Eisenbahnverwaltung hat nun den Vorschlag der
deutschen Regierung angenommen, daß sie den dazu not-
wendigen Wagenpark selbst nach Rumänien senden werde.

Die Auffüllung unserer Getreidevorräte ist selbstver-
ständlich willkommen, aber weit wichtiger ist der politische
Inhalt der Meldung. Denn sie drückt aus, daß Rumänien
die Ausnahmegesetzgebung des Dreiverbandes gegen Deutsch-

land nicht mitmacht. Natürlich wird auch seine militärische Haltung davon beeinflusst werden, die Gefahr einer Beteiligung Rumäniens am Krieg an der Seite des Dreiverbandes ist zurückgetreten. Auch aus anderen Zeichen kann man schließen, daß Rumänien eine friedliche Verständigung mit Österreich anstrebt. Offenbar haben die dem Krieg abholden Politiker und Parteien Rumäniens Dank den Erfolgen der österreichisch-ungarischen Waffen in der Bukowina die Oberhand über die Rußlandfreunde erlangt.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 29. Jan. Amtlich wird verlautbart: Starke Schneefälle sind eingetreten. In Westgalizien und Polen zur Melanosierung, Patrouillengeheide, und wo es die momentanen Sichtverhältnisse zulassen, Artilleriekämpfe.

In den Karpathen wurden westlich des Ujster-Wasses russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Bezerszallas und Bolobes sind die Kämpfe beendet, der Feind auf die Bahnhöfe zurückgeworfen, neuerdings 400 Gefangene eingebracht. In der Bukowina herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Lage im Osten.

Immer deutlicher erhält man den Eindruck, als sei Gigantisches im Werden, aber alles vollzieht sich hinter einem Schleier, der nicht einmal Umrisse erkennen läßt. Die Abdrängung der Russen von den Karpathenpässen schreitet fort, dadurch werden die ungarischen Grenzgebiete vom Feinde frei. Bei dem Abzug der Russen aus dem Komitat Ung erlitten sie starke Verluste, drei Bataillone wurden, weil sie in der Verwirrung gegen feste gegnerische Stellungen marschierten, vernichtet. Die ungarischen Hornbetruppen verloren nur wenige Verwundete und erbeuteten viel Munition, Maschinengewehre usw. Auch in der Bukowina haben die Russen ihre Truppen weiter zurücknehmen müssen. Aber all diese Vorgänge sind nur Vorwerk des entscheidenden Ringens in Polen. Von dort meldete der deutsche Tagesbericht gestern den Einbruch in die russische Hauptstellung, nordöstlich Polimow, östlich Lomitz. Nachdem die Deutschen ihren Angriff über Sochatshin und die Muraumündung vorgezogen und zugleich über Tomarsch von Südwest her auf Worskau zu drückten, erfolgt also nun die Verwundung der feindlichen Hauptstellung. Ist sie vollbracht, so müssen die Russen im ganzen Raum vor Warschau nach an die Festung zurückgezogen werden. Wenn gleichzeitig ein deutscher Anmarsch von Norden her auf Warschau gelangt, so wäre es in der Tat um die russische Hauptmacht geschehen. Aber wie es damit steht, wissen wir nicht.

Interessant ist was der russische „Armeebote“ schreibt: Man ist in Russland von dem System der Schützengräben abgekommen und wird sich auf das strategische Zusammenwirken gewaltiger Truppenmassen stützen. Der „Nietzsch“ behauptet, die neuen Absichten des russischen Generalstabs seien derart gigantisch, daß man beinahe an ihrem Gelingen zweifeln müsse; aber der glänzende Zustand der russischen Kavallerie wirke ermutigend.

Goffentlich kommt bald zu der neuen russischen Kampfwaffe. Auf uns macht ja den Eindruck, als gäbe der russische „Armeebote“ die Not als Tugend aus. Wenn die Russen aus ihren Hauptstellungen geworfen sind, dann haben sie zwar noch eine zweite und an manchen Stellen eine dritte Verteidigungslinie, aber dann hört auf. Der Boden gefriert immer tiefer, mit der Anlegung eines ganzen Systems von Schützengräben hat es ein Ende, es bleibt nur der Festungskrieg und die offene Feldschlacht übrig. Beides kann den Verbündeten nur willkommen sein. Gegen Festungswerke haben die Verbündeten wirksame Geschütze, und in der Feldschlacht sind die Russen von vornherein im Nachteil, denn

ihre soldatischen Tugenden sind mehr passiver Natur, vortrefflich für die Verteidigung in gedeckter Stellung, wenig tauglich für den stürmischen Angriff, der die Feldschlacht entscheidet.

Pogrombilder.

Die „Korrb. Allg. Ztg.“ bringt in einer Sonderbeilage eine Zusammenstellung von Photographien, die unter der Spitzmarke „Deutsche Barbarei. Graphische Dokumente für die Geschichte“, einer argentinischen Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt und von ihr veröffentlicht worden sind. In Wirklichkeit handelt es sich um Pogrombilder, also um die Darstellung russischer Greuelthaten, die nun dazu herhalten sollen, die gegen die deutsche Armee erhobenen Tadel zu bekräftigen. Es handelt sich um Bilder ermordeter Juden und nicht ermordeter russischer Bauern. Nicht nur die Photographien der Getöteten, sondern auch das jüdische Gebetbuch, die Talmud, das fast über allen Leiden ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Eines der Bilder stammt aus den Judenpogromen von Jekislat aus dem Jahre 1905 und ist abgedruckt in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher“, Seite 340. Drei andere Bilder stammen aus den Judenpogromen vom Jahr 1906 und sind in Tausenden von Exemplaren in Russland verbreitet. Der auf einem dieser Bilder Dargestellte ist ein Mann namens Koffin, der von Kojaten getötet wurde, nachdem man ihm die Arme abgehakt hatte.

Französische Dreistigkeiten.

Nach einer Meldung des „Figaro“ hat der Deputierte Esperand in der französischen Kammer einen Gesetzentwurf auf Einleitung eines Strafverfahrens gegen deutsche Generale und Offiziere eingebracht, die für Greuelthaten verantwortlich seien und sich deshalb außerhalb des Kriegsrechts gestellt und gewöhnlicher Verbrechen schuldig gemacht hätten.

Zur Lage der Juden in Russland.

Die deutschen Truppen haben bereits einen großen Teil des russischen Anschließungsrayons besetzt. Die jüdischen Flüchtlinge werden aber aus dem nichtbesetzten Raum jetzt nicht einmal mehr ins Innere des Landes hereingelassen. Verwundete, die „für den Jaren und das Vaterland“ gekämpft haben, dürfen sich nicht über die Grenze wagen. In einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Smolensk, die außerhalb des Anschließungsrayons liegt, kam dieser merkwürdige Zustand zur Sprache. Der Stadtverordnete Michailoff schilderte, wie ein jüdischer Soldat, der seinerzeit ein Gumnasium in Smolensk absolviert hatte, jetzt nach Smolensk nicht hineinkam, wo er Verwandte habe und gute Pflege haben könnte. Mit größter Mühe sei es ihm gelungen, eine Erlaubnis, aber nur für drei Monate, zu erwirken, obwohl er ehrlieh seine Pflichten erfüllte und an Arm und Bein verwundet sich unheilbares Stichtum zuzog. Die Ansichten des Redners wurden von anderen Anwesenden bekräftigt und so beschloß die Versammlung, ein Gesuch wegen Aufhebung der Beschränkungen der Bewegungsfreiheit für Juden an die Regierung zu richten. Ob's viel nützen wird?

Vom Türkenkampfe.

Konstantinopel, 29. Jan. (N. A. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier teilt mit: Auf der kaukasischen Front hat sich nichts Neues ereignet. Unsere Truppen, die in der Richtung auf Oltu die Offensive ergriffen, machten 300 Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial. Die seit einer Woche in Herbedschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgegend von Chot gegen die feindlichen Hauptkräfte wird zu unseren Gunsten fortgesetzt. Chot ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Herbedschan. Am 27. Januar nahmen unsere Truppen im Süden von Chot die erste Linie der besetzten feindlichen Stellung, die aus mehreren Linien besteht.

Scharfe Maßnahmen gegen ausländische Arbeiter.

Der stellvertretende kommandierende General des 17. Armeekorps erläßt eine Befehlsmassnahme, in der es heißt: In letzterer Zeit haben sich die Fälle von Unbotmäßigkeit der russischen Schnitter, Fluchtversuchen derselben und Ungehorsam gegen die Befehle, den Ortsbezirk nicht zu verlassen, vermehrt. Sämtliche Behörden haben mit der größten Energie gegen jede Verfehlung dieser Art vorzugehen. Jeder zurechnungsfähige Russe einzuschreiten. Daher bestimmt der stellvertretende kommandierende General im Interesse der öffentlichen Sicherheit:

1. a) Russische Arbeiter, die sich einer Unbotmäßigkeit oder einer Widergesetzlichkeit gegen die Arbeitgeber oder deren Vertreter schuldig machen,

b) alle Personen, welche sich der Aufwiegelung oder Aufregung russischer Arbeiter zum Zuwiderhandeln gegen ein obrigkeitliches Gebot oder gegen eine Anordnung der Arbeitgeber schuldig machen, desgleichen wer in aufrührerischer oder aufregerischer Weise Mißverfassungen oder Unzufriedenheit in Bezug auf die gegenwärtige oder zukünftige Regelung des Arbeitsdienstes oder über die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges getroffenen obrigkeitlichen Anordnungen zu erregen sucht, werden seitgenommen und gemäß § 9 des Gesetzes betr. den Belagerungszustand vom 1. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

2. Der Verkauf von Alkohol in Gestalt von Branntwein, Likören, Rum, Arrak, Wognak, sowie Sektwein an russische Arbeiter ist verboten. Zuwiderhandlungen hiergegen werden gemäß § 9b des Gesetzes betr. den Belagerungszustand vom 1. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der stellvertretende kommandierende General des 1. Armeekorps hat angeordnet, daß die russischen Saisonarbeiter bis zum 14. März weder in Krankenhäusern zu versichern, noch Invalidenversicherungsbeiträge für sie zu zahlen sind. In Krankheitsfällen hat der Arbeitgeber Arzt und Apotheker unentgeltlich zu stellen. Der den russischen Arbeitern zu zahlende Lohne wird bis zum 14. März auf 0.50 Rubel für Männer und 0.40 Rubel für Frauen, Mädchen und Jungen nebst freier Wohnung, Heizung und dem üblichen Kartoffel-, Milch- und Brodverbrauche festgesetzt. Die vorbestimmten Arbeiter und Arbeiterinnen haben die Arbeit gegen diese Entschädigung aufzunehmen und die Arbeitgeber diese Entschädigung zu leisten. Zuwiderhandlungen hiergegen sind mit Gefängnis bis zu einem Jahre strafbar.

Die russischen Arbeiter sind also nicht gut daran, aber immer noch besser als Massen der in Russland festgehaltenen Deutschen.

Der Arbeitsmarkt in England.

Auch in England bessert sich die Lage des Arbeitsmarktes zu sehen. Zum Teil mag das davon liegen, daß besonders viele Arbeitslose zum Eintritt in das Heer bewegen werden können. Nach den amtlichen Zahlen waren im Oktober 10.6 Prozent, im Dezember dagegen schon 13.3 Prozent aller von der Statistik erfaßten Arbeiter freiwillig eingetreten. Die Erhebung umfaßt rund 23 000 Betriebe mit 4 Millionen Arbeitern von den insgesamt im Lande beschäftigten 9 250 000 Industriearbeitern. Die Zahlen hatten im Oktober noch 17.3 Prozent, im Dezember noch 10.8 Prozent verlor die Arbeitslosigkeit. Dagegen arbeiten 13 Prozent Überstunden gegen 8.2 Prozent im Oktober. Die Verteilung der verfügbaren Arbeitskräfte ist also noch sehr mangelhaft. Dies trifft besonders auf die Holzgewerbe zu. Sogar in der Porzellan- und Glasindustrie haben sich die Verhältnisse etwas gebessert; doch arbeiten noch 19.5 Prozent der Männer und 24.9 Prozent der Frauen mit verkürzter Arbeitszeit. Verschlechtert hat sich die Lage im Baugewerbe und in manchen freien Berufen. Die Beschäftigung von Frauen in Betrieben hat um 25 Prozent seit Beginn des Krieges zugenommen. Eine ähnliche Erscheinung ist in vielen anderen Betrieben ebenfalls zu beobachten.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Japan.

Das „Japan Chronicle“ vom 3. Dezember 1914 berichtet: Sonntag den 22. November drückten sich große Menschenmassen

Feuilleton.

Hygiene als Kriegswaffe.

Malwa, den 23. Januar 1915.

Auf dem großen Marktplatz in Malwa steht eine hübsche katholische Kirche, davor das Rathaus. Die Synagoge liegt versteckt in einer Nebenstraße. Aber im Hause der Stadtväter herrscht doch jüdischer Geist und er sorgte hier mehr für die Bildung, als für Sauberkeit und Hygiene. Malwa hat eine siebenstufige Schule, aber keine Straßenreinigung. Die Abführung der Schmutzwässer und Fäkalien erfolgte bisher nach den ältesten Methoden und ganz nach den individuellen Bedürfnissen. Wasserbrunnen sind gegen Verunreinigung nicht gesichert und das ihnen entnommene Wasser mag daher schon oft genug der Träger von Epidemien gewesen sein. Wohl hatte Malwa eine Badeanstalt errichtet, aber sie galt wohl nur als Luxusgegenstand, der nicht einmal der Pflege bedürfte. Galt verrottet und schmutzstrotzend macht das Badehaus einen mehr abschreckenden als einladenden Eindruck. Wir sind hier in einem Lande, wo die Seuchen, Pocken, Cholera, Typhus, noch als Strafmittel eines strafenden Gottes betrachtet werden und nicht als eine Folge der Vernachlässigung der Hygiene. Gegen Gott darf man sich nicht auflehnen; die Seuchen fanden freie Bahn für ihre Verwüstungen. In einem nahegelegenen Dorf ist Typhus ausgebrochen. „Die Soldaten heraus!“ sagt der Hygieniker. „Unmöglich“, erklärt der Kommandant. „Die Angriffslinie kann hier nicht unterbrochen werden.“ — Was nun? Der Hygieniker hat die Verantwortung, unsere Soldaten sollen kriegstüchtig bleiben. Sanftmütigkeit der Truppen, Schließung der verdächtigten Brunnen, Aufstellung eines Apparats zur Vereimung keimfreien Wassers, Absonderung und strenge Ueberwachung der Zivilbevölkerung — das sind die ersten Maßnahmen. Es wird auf Bazillenträger geachtet, Wärter als auf feindliche Patrouillen und russische Operationen. Soweit es nötig erscheint, erstreckt sich die Sanftmütigkeit auch auf die Zivilbevölkerung. — Hier in Polen hat man neben den Chirurgen als mächtigen Gebieter den Hygieniker an die Front gestellt.

Alle Ränke der Strategen und Kriegstechniker sind fast richtig, die Kriegstüchtigkeit der besten Truppe ist dahin, wenn des Hygieniker Ränke sie nicht vor den Sturmangriffen der unsichtbaren Krankheitserreger schützt. Das Wissen der

Maschinengewehre ist Kinderpiel gegen die Verheerungen, die eine Seuche unter den Truppen anrichten kann. — Im Lazarett zeigte uns der Chirurg mehrere Schwerverwundete, die sich bereits auf dem Wege der Besserung befanden. Ein Mann hatte während er auf dem Bauche lag, einen Schuß bekommen, der seinen Hals in flacher Bahn zweimal in den Körper hinein und verließ ihn wieder, um sich dann in den rechten Oberarm des Mannes einzunageln. Er wird bald wieder munter sein“, sagt der Arzt. — Hier ein Herzschuß, den Mann brünnert wir durch!“ — Ein anderer Infanterist hat einen Schuß in den Dickdarm — auch er soll wieder gefechtsfähig werden. Die russischen Geschosse machen den Ärzten weniger Sorgen, als die verführten Bakterien.

In seinem Laboratorium hielt uns der lebende Hygieniker einen Vortrag über die Ausbreitung und Bekämpfung der Krankheitserreger. Von den getroffenen Maßnahmen profitiert auch die Zivilbevölkerung, für sie ist sogar eine allgemeine ärztliche Behandlung eingerichtet worden. In der Stadt wird aufgeräumt; die Straßen werden mit Schippe und Besen vieldeutlich ihre erste Keimhaftigkeit. Allerdings, mit einem Schlage lassen sich die Quellen jahrelanger Verachtung von Ordnung und Sauberkeit nicht vermeiden. In den Gassen sieht man die allerberühmtesten Gegenstände in intimster Gemeinschaft: Bachdarm, Nieren, Blasen, Drüsen usw. in trautem Nebeneinander. Zerbrochene Fensterscheiben, zerfallene Türen, fehlende Treppenhäfen, herumfliegendes Gerümme dazwischen unordentlich gekleidete Menschen, so unheimlich wie alles andere — das sind die gewohnten Bilder in Malwa. Felder Geistes, wenn man etwa das Lazarett betritt. Von der Türschwelle an bis oben hinauf beinlichste Ordnung und Reinlichkeit; nirgends ein Schmutzlecken, nirgends ein verlorener feuchter Gegenstand. Unabsehbar dringt das Tageslicht durch die blankputzten Scheiben und überflutet die sauberen Betten, aus denen uns reinliche Menschen anschauen. An Tisch und Stuhl, hübsch zusammengepackt, liegen da die Ausstattungsstücke ihrer Väter, gerade so, als sollten diese in der nächsten Minute zum Appell antreten. Solche Aufmerksamkeit kann niemand lehren, die aus anerkennen sein. In Polen ist man davon weit entfernt und es wäre für die Bevölkerung ein Vorteil, wenn von dem deutschen Heer viel wenigstens etwas hätten bliebe!

Auch die Badeanstalt hat nun ein anderes Aussehen angenommen; sie hat sich selbst ein arabisches Bad gefallen lassen müssen und nun geben die Besucher ständig ein und aus. „Wieviel Mann haben heute schon gebadet?“ frug einer

der uns begleitenden Offiziere. — „Bis jetzt 208“, lautet die Antwort, und es war noch früh am Tage. Die Juden haben in der Anstalt ihre besondere Abteilung für rituelle Bäder. Am Dienstag steigen sie ins Wasser. — In der Nähe der Badeanstalt errichten deutsche Soldaten einen Holzbau mit einem Eingang an jeder Seite des langen Bauwerks. Wir erkennen auf den ersten Blick den Zweck des an der Nordseite direkt geschlossenen Hauses. Nicht einmal ein kleines Fensterchen gewährt Ein- oder Ausblick. Für Licht- und Luftzutritt ist gesorgt, ohne daß man von außen eine Orientierung über die innere Einrichtung gewinnen könnte. Ein Trupp Einwohner steht der Arbeit unserer Soldaten neugierig zu und mancher Malwaer mag sich über das Geheimnis dieses Baues den Kopf zerbrechen; hat er es ergründet, dann löst Staunen die Neugier ab, weil die Deutschen für die heimliche Beschäftigung sich so luxuriös einrichten. Hier zu Lande sind die Menschen darin weniger anpruchspoll und — umständlich. Man weiß ja nicht, daß durch diesen Zustand der Seuchverbreitung außerordentlich Vorarbeit geleistet wird. Diese in den kahlen Malwas vorhandenen bearbeiteten Holzgerätschaften der Militärverwaltung, ohne sonderliche Schwierigkeiten die erforderlichen „Luxusbauten“ in ausreichender Zahl zu errichten.

Auch auf der Straße kämpft der Hygieniker gegen die unsichtbaren Feinde, freilich kann er die Hindernisse nur Schritt für Schritt überwinden. Die auf offenen Verkaufständen feilgebotenen Waren sollen sauber liegen und nur mit reinen Händen angefaßt werden. Einfach ist die Verordnung, aber schwer ihre Durchführung. Unwissenheit und Gewohnheit sind hartnäckige und alte Feinde der Hygiene und Besserer — hier wie überall. Ich sah, wie eine Händlerin, die Kunden verkaufte, ganz erschrocken auslief, als ihr gesagt wurde, sie müsse sich erst die Hände waschen. Das war ihr sicher im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Woan waschen. Die Hände werden ja doch wieder schmutzig, sobald sie nur den Rest einmal glatt streichen. Der Hygieniker muß sehr auf der Hut sein, will er sein Kampffeld siegreich besetzen.

Nach den getroffenen Maßnahmen und Vorbereitungen darf man hoffen, daß unsere Truppen aus dieser Gefahrenzone ohne Schaden herauskommen. Vom menschlichen Standpunkt aus kann man nur freudig begrüßen, daß die Einheimischen etwas von moderner Hygiene kennen lernen und ihres Lebens teilhaftig werden. Goffentlich retten sie auf ihren Posten davon wenigstens etwas für die folgende Friedenszeit.

Die Welt, Kriegsberichterstatter.